

Neu Braunfelsener Zeitung.

Ein Organ der deutschen Bevölkerung von West-Texas.

Herausgegeben von Ferdinand Lindheimer.

Abgang 7.

Freitag, den 4. März 1859.

Nummer 14.

Neu Braunfelsener Zeitung erscheint jeden Freitag und kostet vierteljährlich \$1 jährlich \$3 in Vorausbezahlung. Anzeigen bis zu 10 Zeilen, einmal inserirt, kosten \$1, dieselben dreimal inserirt \$1.50, dieselben auf 4 Jahr \$4.50, auf 6 Jahr \$7.50, und auf 1 Jahr \$12. Anzeigen von mehr als 10 Zeilen im Verhältnis. Abnehmen auf das Blatt zahlen für Anzeigen nur die Hälfte der Gebühren.

Was man auf dem Lande alles weiß.

Es war an einem schönen Herbstmorgen vor norddeutschen Universitätsstadt, als ein Student im Hensler lag und mit einem Bauern über ein Fuder Torf unterhandelte, da dieser mittelst seiner beiden Hände in gelassenem Schritt die Straßen entlang führte. Man wunderte sich nicht darüber, daß ein Student ein Fuder Torf kaufen wollte — jener norddeutschen Universitätsstadt war es im Winter sich so weit zu der Professorens Lebens herablassen, seinen Bedarf an Brennmaterial selbst einzubringen.

„Guten, diese beiden, Student und Bauer, werden handelein, und der Bauer lud einen Fuder ab. Als er dieses große Weist beobachtet hatte und zu dem Studenten auf seinen Stuhl ging, um seine Begabung zu sehen, nahm er eine höchst naive Stellung an und begann also gegen den Studenten: „Saggen Sie mir, ich habe Sie all jümmers mol fragen wullt — wo geht das eigentlich, Sie hier zu sein? In'n großen Ort, wo geht doch noch jümmers zu Schuel? Wie und up'n Van'n geht de Jungs man bloot, bis se verreckent weerd, um den wret se genö.“

„Ja,“ antwortete der Student lachend, „Bauer, da will ich Di sagen — wie lebet hier oof viel mehr, als bi Ju up'n Van'n.“ Der Bauer schüttelte den Kopf und sprach: „Ne, — dat gloob ik nich.“ „Dat schalt Du wol weiß war'n,“ sagte der Student, „ik will Di nader mal mit to'n Professor nehmen, der will Di dat wissien.“ Der Bauer ging auf den Vorstoß ein, der Student warf sich in seinen Cartout und zog mit dem Bauer von dannen zum Professor. Es war nämlich in jenen norddeutschen Universitäts Stadt, daß am Anfang des Jahres die Herren Studenten sich in einem bestimmten Morgen bei dem Professor versammelten diesen Colleg zu besorgen wollten, um mit ihm über die pässendste Zeit zu verhandeln. Bei diesen Besprechungen gab es gewöhnlich Chocolate oder ein Glas Madeira, und mancher Professor wollte merken, daß in der Besprechungsstunde mehr Studenten zu sehen seien, als später im Colleg.

An jenem Morgen war gerade bei einem sehr menschenfreundlichen Professor eine solche Besprechungssunde, zu diesem führte der Student den Bauer. Eine ziemlich bedeutende Anzahl von Studenten war schon in der Unterhaltung mit dem Herrn Professor begriffen, und machte nebenbei Bekanntschaft mit der Chocolate und dem Portwein, als der Student mit seinem Begleiter eintrat. Alles wendete sich entspannt bald dem Begleiter, bald dem Begleiteten zu und der Professor machte sich vielleicht schon darauf gefaßt, einen Studientausch der Landwirtschaft als Zubehör begründen zu lassen. Der Student aber führte sehr artig den Bauer, nahm ihm den Hut ab und die Pfeife aus dem Munde und stellte ihn dem Herrn Professor vor, als einen Menschen, der sich genug sei, zu glauben, auf dem Lande wisse man ebensoviele wie in der Stadt, sogar in einer Universitätsstadt. Allgemeiner Jubel erklang von der Corona, der Professor aber, mittelst lächelnd, sagte: „Mein lieber Mann, das will ich ihm eben klar machen;“ antwortete er mir nur einmal auf einige Fragen.

„Nä,“ unterbrach ihn abermals der Bauer, „so doch ist das nicht; wie wüß mal Order an Dabter up'n Tisch legen, um De, werde nich antworten kann, de verlißt den Dabter.“ Der Professor, einigermaßen beleidigt durch den Gedanken, um schönen Gewinnes willen, die Perlen der Wissenschaft zu verkaufen, wendete dem Bauern den Rücken. Aber dem Zureden der Studenten, doch diesen Scherz nicht zu hören, gab er endlich nach und ging auf die Wette ein. Der Professor zog seine seitene Börse und warf einen Dollar auf den Tisch; der Bauer schnallte seinen Ledergürtel los, der seine Schärpe barg und legte bedächtig seinen Dollar neben den des Gelehrten.

Der Professor hatte die erste Frage zu thun. Alles war still, gradesill und lauschte. Lange ließ der gelehrte Mann seine Blicke an der Studentende hängen, den Fingern auf die Lippen gelegt. Endlich schien er eine Frage gefunden zu haben, auf die noch keine Antwort in den Annalen der Geschichte gefunden worden. Er fragte: „Lieber Mann, sagen Sie mir einmal, wie biß des Sabatul Frau?“

Der Bauer zog die Augenbrauen in die Höhe, noch mehr als gewöhnlich, und antwortete ruhig: „De best Bro Sabatulen.“ Die Corona lachte. Der Professor erhobte vor Mergel und rief: „Mein lieber Freund, das scheint mir denn doch —“ „Ne,“ interpellirte ihn der Bauer, „mein liebe Herr nu! a m i! — Sagen Sie mir mel wo bet m i e n Bro?“ Der Professor schweig lange still, legte den Finger an die Nase und zog die Augenbrauen zusammen, noch mehr als gewöhnlich. Endlich, während alle auf irgend eine wichtige Lösung der Frage gespannt waren, sprach er: „Ja, das kann ich unmöglich raten.“ „Seht Sie wol,“ sagte der Bauer lächelnd, „dat wie bei und u'n Van'n ebensoviele werten dobt, as Ju in de Stadt? Dabter jog er ruhig das Geld ein und entfernte sich lustig grinsend.“

In einem Wechselblatt wird folgender Bericht erzählt. Einem armen Goldarbeiter wurde die Nachricht zu Theil, daß er eine Erbschaft von 15,000 Francs gemacht habe. Das Glück verdrachte ihm den Kopf. Er dachte an nichts als an die zweckmäßigste Verwendung seines Reichthums, verlor die Lust zum Arbeiten und wollte, in der Meinung daß er jetzt eine bessere Partie machen könne, von seiner schönen aber unermittelten Frau nichts mehr wissen. Eines Morgens, als er wieder mit seinem Geschäftschafte liebäugeln wollte, fand er zu seinem Schrecken, daß dieselbe verschwunden sei. Die Kasse war wie gewöhnlich verschlossen, aber leer. In seiner Verzweiflung läuft er zum Polizei-Commissar. Dieser stellt eine sorgfältige Untersuchung an und findet das Schloß unverletzt und kommt zu dem Resultat, daß kein Einbruch stattgefunden habe. Für diesen wie für jeden andern Schmerz war die Zeit eine hunderte Meilen. Jean hielt es für das Beste, wieder an die Arbeit zu gehen und sich mit seiner verstorbenen Geliebten zu versöhnen, von der er denn auch in Gnaden aufgenommen wurde. In der Hochzeitsnacht merkte er, daß der Bräutigam von ihrer Seite aufsteht, das Licht anzündet, einen Stein aus der Wand nimmt, eine Anzahl von Banknoten und flüchtigen Münze aus der Kassaung herbeizieht, die Summe zählt, sie wieder an ihren Platz, das Licht auslöscht und wieder zu Bett geht — Alles im Zustande des Unverstandes. Wie freute sie sich, am nächsten Morgen ihrem Gatten den verlornen Schatz wieder einhändigen und ihm das Glückseligkeit ausstrahlen zu können. Jean merkte, daß er ein Narr gewesen sei und daß das wahre Glück nicht im Reichthum, sondern in der Arbeit und in der Liebe eines herzigen Weibes liege. Das Pärchen ist jetzt überglücklich.

Der gebeugte Wiederpenfuge,

die Heirath wider Willen.

Paris wimmelt von einer ungeheuren Anzahl von Raubvögeln, Freiheuten aller Art, nichtbuerischen Tagelöhnen, falschen Spielern, Betrügnern, die sich durch elegante Kleidung, feine Manieren, Tact und beispiellose Geschicklichkeit in die vornehme Welt einzuschleichen wissen und junge oder unerfahrene Leute auf die feinste und artigste Weise von der Welt ausplündern, oft gänzlich ruiniren. Man nennt sie mit ihrem Gattungsnamen dort: Greco. Einer derselben war vergangnen Sommer zu Dinde der Held eines Abenteuerers, das wir hier erzählen wollen.

Zu Anfang der Vadesaisun langte im genannten Seebade ein englisches, schon in sehr reifem Alter stehendes, aber ein unerwartliches Vermögen besitzendes Fräulein an. Erst nachdem der Fräuling und Sommer ihrer Lebens verlossen, war sie in den Besitz ihres Reichthums gekommen, was dem geizigen Lehrer den Umstand erklären mag, warum sie bis daber unverheiratet geblieben. Nach Antritt der großen Erbschaft suchte sie daher jetzt nichts angelegener, als die verlorene Zeit bereinzutringen und sich nach der Neigung und den Wünschen ihres Herzens zu verhalten. Ihr siebenundvierzigjähriges Herz hatte sich auch bereits zu Gunsten eines fünfundsiebenzigjährigen Jünglings erklärt. Alle ihre Verehrer und Freier, die sich um den Spätsommer in Schaaeren bewarben, wurden abgekannt und fortgeschickt; sie wollte von Niemand mehr wissen, als von dem blonden Jüngling, von dem sie sich schon seit Jahren angezogen fühlte. Unglücklicher Weise erwiderte aber Sir Edgard, so hieß der schöne junge Mann, die Flamme der reichen Miß nicht nur gar nicht, sondern schien dieselbe nicht einmal zu bemerken. Das Vermögen der

englischen Donna reizte ihn wenig, denn er hatte vor Kurzem erst eine Erbschaft von zehntausend Pfund Sterling angetreten, eine Summe, die ihm groß genug schien, damit frei und lustig die Jugend zu verleben, um später erst, wenn er das Alter der Reife erreicht und glücklich das Ende seiner zehntausend Pfund erreicht, seinen Namen in Hymens Gesefbuch einzuschreiben.

Ueberdies war unser Jüngling in seinen Ausgaben ziemlich geordnet, was seinem kleinen Vermögen eine lange Zukunft versprach. Er erwiderte ihre übertriebenen Quasiheirathungen nicht mit kalter Höflichkeit, und für das Fortschreiten ihrer Reichthümer schenkte er nur die Antwort zu haben: „Was kümmern mich die! Ich bin mit meinen Einkünften zufrieden.“

Da sie zuletzt ein sah, daß die gewöhnlichen Mittel nicht mehr ausreichten, entschloß sich Miß Anna, zu excentrischen Maßregeln ihre Zuflucht zu nehmen. Sie ließ Versand genugs: das letzte Auskunftsmitel konnte nicht schiedlichlagen.

Zu derselben Zeit, es war im August dieses Jahres, befand sich zu Dinde einer der Hauptstellen der Eingangs erwiderten Gaunerbande, ein Meister aller Meister, ein Spieler, der geschickt und vorer er wollte. Er schloß die Karte der Weisen zu bespielen.

Nichts hatte die jetzt noch sein prästares Handwerk veranlassen und ganz Ostende hielt ihn für einen edelichen Spieler, bis unsere Engländerin eines Tages zu ihm kam.

„Ich weiß, wer Sie sind,“ begann sie ihre Unterredung; „ich habe über sie die zuverlässigsten Nachrichten erhalten. Hier sind die Vorposten. Sie sehen, daß ich Sie verdrängen kann.“

Der Gauner erloschte. Er sah ein, daß er in der Gewalt der Engländerin war, aber er aber auch sah, daß die reiche Dame irgend einen Schloß auszuführen beabsichtigte und den Scherzschuß nur anwende, um ihn um so sicherer zur Ausföhrung desselben zu bestimmen.

Der listige Weibele erwartete daher ruhig den Aufschluß und antwortete: „Sprechen Sie, Madame, ich stehe zu Befehl.“

„Nennen Sie Sir Edgard H...?“

„Ja, Madame.“

„Er spielt gewöhnlich nicht, aber das Spiel nichtfallt ihm auch nicht. Sie müssen ihn zum Spielen bringen.“

„Das ist eine leichte Aufgabe,“ erwiderte der falsche Spieler.

„Sie fangen damit an, daß Sie in seinem Quabier regelmäßig zu Mittag speisen; Sie werden dann einmal eine Streifzucht, in der Sie Unrecht haben, gegen für ihre Unausgabe eine Wette von ein paar hundert Champagner ein, die Sie verlieren, trinken hierauf Sir Edgard fleißig zu und führen ihn, wenn sein Kopf erbiß ist, zu einer Spielpartie.“

„Das ist so unsere gewöhnliche Art des Versuchens,“ erwiderte lächelnd und selbstgefällig der Industrieller.

„Auf diese Weise gewinnen Sie ihm all seine Welt ab, legen ihm hierauf zu, auf Ehrenwort zu spielen und fahren fort, bis er ungefähr die Summe von zehntausend Pfund Sterling, welche sein ganzes Vermögen ausmacht, verspielt hat.“

Der Betrüger stupfte und sagte nach einigem Nachdenken: „Ich verstehe; ich soll die zehntausend Pfund gewinnen und sie dann mit Ihnen theilen?“

„Sie sollen mit mir zufrieden sein!“ entgegnete lächelnd der Betrüger.

Am nächsten Tag schon fand die verprochene Maßhelt statt, der Champagner floß in Strömen, das Spiel begann und gegen Mitternacht hatte Sir Edgard sein ganzes Vermögen verspielt.

Jetzt erst entfaltete die reiche Miß alle ihre Vorzüge; der runter junge Mann öffnete Augen und Ohren. Seine Augen wurden zwar nichts weniger als entzückt vom Anblicke der Braut, um so mehr aber seine Ohren beim Anhören der ungeheuren Summen, die ihm Miß Anna nebst ihrer Hand anbot. Es waren so ungefähr drei Millionen Pfund Sterling. Der Nebel der siebenundvierzig Sommer verschwand vor der Sonne des Heirathsgutes und das unangenehme Neufere wog jehusich der metallene Geblast auf.

Sir Edgard besann sich nicht mehr, und einen Monat darauf fand die Hochzeit statt.

Politische Zukunftspbantausen.

(Aus einem Briefe Julius Fieders an die N. N. Zeitung.)

Das eigentliche Europa, welches früher sowohl in politischer Beziehung wie im gemeinen, die ganze civilisirte Welt vorstellte, ist jetzt zu einem Mittelbegriff zwischen Ostland und Amerika herabgesunken. Eine Dreieit, den geschichtlich thätigen Theil der Menschheit umfassend, bestehend aus Ostland, dem eigentlichen Europa und Amerika, ist an die Stelle der kleinen europäischen Staatengruppe getreten, welche, sei es zum Ruhme, sei es zur Schande der Menschheit, früher die Weltgeschichte monopolisirte hat.

Das ist eine große, aber unverkennbare Thatfache. Was ist ihre Tragweite? Die Politik ist, wie der Krieg, ein Schachspiel, dessen Verlauf, von den Streitkräften, der Anzahl und der Stellung der Parteien abhängt. In Bezug auf die innere Politik eines Landes bestehen die Schachfiguren aus den Classen und Interessen der Bevölkerung. In Bezug auf die Weltpolitik aus den selbstständigen Staaten der civilisirten Welt, wie sich auf beiden Seiten irgend einer Frage von allgemeinem überwiegendem Interesse gruppiren. In letzterem Falle bildet der ganze Erdkreis das Schachbrett. Darauf nimmt jede Macht ihre Stelle, um von da aus ihren Einfluß auszubreiten, anzugreifen, abzuwehren, und was sonst die Spielregeln, d. h. die Gesetze der geschichtlichen Entwicklung, gestatten. Was Staatsmänner das politische Gleichgewicht nennen, ist nur der jeweilige Stand des Spieles so lange es noch unentschieden ist. — Werfen wir hiernach einen Blick auf die augenblickliche Stellung. Daraus läßt sich ein tieferer Einblick schöpfen, als aus allen Winken, die Könige in ihren Reden fallen lassen, oder aus allen Plänen und Erwartungen der Revolutionäre. Denn weder jene noch diese können das Spielreglement brechen, und wenn sie sich einander schlagen, geschieht es nach eben diesem Reglement.

Der Grundzug in der politischen Constellation der Jetztzeit ist die Thatfache, daß das europäische Abendland zur Bundesgenossenschaft, oder wenn diese dem europäischen Geschick nicht zuliegt, zur Centralisation gedrängt wird. Die Verbindung der Westmächte gegen Ostland war der Schritt in dieser Richtung; die Verbündungen, die politischen Angelegenheiten der ganzen Welt von Paris aus (durch die Conferenzen) zu bestimmen, sind der zweite. Jedermann erinnert sich noch der Reuehung, die man zur Zeit des russischen Krieges Louis Napoleon in den Mund legte, daß die Allianz der Westmächte ebenso gegen Amerika wie gegen Ostland gerichtete sei. Von Werten zu Werten ist oft noch ein weiter Weg, und noch ist jene Reuehung, wenn sie je gethan wurde, nicht bekräftigt worden. Doch darum handelt es sich hier nicht. Wenn es sich der Mühe lohnt, von den Werten Act zu nehmen, so ist es nur, weil sie aus einem klaren Verständnisse der Weltlage, wie ich sie hier dargestellt habe entspringen sind, und der Werth dieser Erkenntniß wird nicht dadurch verringert, daß sie sich in dem Kopfe eines von Millionen gehobten Mannes zeigt. Dieser Mann mag von der weltgeschichtlichen Schachbühne verschwinden; ein anderer wird seine Stelle einnehmen und die Weltlage wird darum noch nicht eine wesentlich andere geworden sein. Ostland und Amerika fahren fort zu wachsen und ihre ungeheuren Hüfsquellen zu entfalten und wenn das europäische Abendland nicht in der zukünftigen Geschichte der Civilisation seine Unabhängigkeit einbüßen will, muß es sich auf eine oder die andere Weise als ein Ganzes verbinden: — nennen

wir es die Vereinigten Staaten von Europa, wenn es denn kein centralisirtes Kaiserreich sein soll. Europa ist schon einmal ein solches vereinigt Ganzes gewesen, — die Ver. Staaten von Europa haben schon einmal Existenz gehabt — es war als der Papst ihr Präsident, der deutsche Kaiser Vice-Präsident und Könige und Herzöge ihre Gouverneure waren. Jener große politische Zusammenhalt der civilisirten Welt eines früheren Zeitalters ging in Trümmer, als kein äußerer Druck mehr die Ausdehnungskraft des Innern zurückhielt, aber seine Bruchstücke — die souveränen Staaten des heutigen Europa — haben sich gleichwohl wie die Bruchstücke zertrümmerter Himmelskörper noch immer in derselben Bahn bewegt. Die Ver. Staaten von Europa haben seitdem fortwährend bestanden, wenn auch im Zustande der Ordnunglosigkeit. Und jetzt, nachdem der regere Verkehr der Neuzeit viele innere Hindernisse geschwächt hat ihre Kraft durch ständliche Kämpfe erschöpft worden ist, beginnt wieder ein äußerer Druck sich geltend zu machen. Eine centralisirte Bewegung muß die natürliche und notwendige Folge davon sein.

Das ist solcher äußerer Druck von Ostland geröhrt wird, bedarf seines Nachweises. Daß er aber von Amerika geöhrt werden sollte, wer hätte einen so ausschweifenden Gedanken! Haben die Ver. Staaten die europäische Politik zu beeinflussen gesucht? Haben sie in Europa Land zu kaufen oder zu erwerben gesucht? Haben sie das Hüftentum Monaco gekauft? Haben sie Koffath mit einer Flotte und Amerer nach dem adriatischen Meere geschickt? Nichts von alledem. Was hat also Europa mit den Ver. Staaten zu thun, wenn sich diese nichts mit Europa zu thun machen? Allet etwa die von Koffath erkundene Cinnamille, die in der N. N. einmischung besteht, einen äußeren Druck auf Europa aus?

In gewissem Maße, ja; und wir haben es an der Durchsuchungssfrage, sowie an der Sunzollfrage gesehen. Indessen meine ich nicht einmal diesen geringen direkten Einfluß. In einem Staatensystem wird das Gleichgewicht schon durch das bloße Vorhandensein eines Staates beeinflusst. Was der Naturforscher eine latente Kraft nennt, hat auch für den Staatensystem einen Einfluß. Eine Schachfigur mag ruhig auf ihrem Felde stehen und doch den Ausgang des Spieles entscheiden. Nehmen wir nur z. B. den so nahe liegenden Fall einer französisch-russischen Allianz gegen England, so sehen wir gleich, daß die Ver. Staaten eine Macht ersten Ranges sind und die Entscheidung der Weltgeschichte auf Jahrhunderte in ihrer Hand haben. Schließen sie sich an Frankreich und Ostland an, so würden Feinden und Wunder geschehen müssen, um England zu retten. Und würde nicht der Sturz Englands, ja schon seine Verdrängung von der hohen Stelle, die es unter den Weltmächten einnimmt, fast die ganze Weltlage verändern? Es ist zu hoffen, daß die Ver. Staaten niemals eine solche Stellung einnehmen werden, aber es ist doch die Möglichkeit vorhanden, daß sie es thun, und darin liegt ihre Macht. Nehme man auf der andern Seite an, daß ganz Europa sich gegen England verbände, daß aber die Ver. Staaten zu ihrem Mitterlande ständen, und die ganze Welt würde ihm nicht anhaben können.

Wenn die Staaten des europäischen Abendlandes wären, was sie einst sein können, — ein Bundesverband mit einer Art von gemeinsamer Regierung, so würden nur noch drei Möglichkeiten in der Weltpolitik offen stehen: Europa und Ostland gegen Amerika, oder Europa und Amerika gegen Ostland oder Ostland und Amerika gegen Europa. Der letztere Fall ist der einzige, der bis jetzt irgend eine Wahrscheinlichkeit der Verwirklichung hat. Wie aber jetzt die Verhältnisse stehen, könnte Europa nie gegen Amerika vereinigt werden und in einem Kriege mit dem Ver. Staaten würden, aller Wahrscheinlichkeit nach, Frankreich und England nicht auf derselben Seite stehen. Ein Zusammenstreben Englands und Amerikas wäre für die Sache der Freiheit und der Welt im Allgemeinen die bestmögliche Combination. Welche Sünden, oder gar Verbrechen, die englische Politik auf ihrem Beweissen haben möge, die Zeit wird lehren, daß England denn doch die einzige feste Burg der Freiheit in Europa ist. Die höchsten Interessen der Welt erheischen, daß das freundliche Verhältniß zwischen England und den Ver. Staaten kräftig genug sei, um dem Einflusse aller europäischen Combinationen zu treten.

Die Macht der Ver. Staaten

wird von dem in Brüssel erscheinenden Organ der russischen Regierung, „Le Nord“ in einer sehr treffenden und bezeichnenden Weise gewürdigt, was sich die beiseitigen und jenseitigen deutschen Camaraden-Politiker ganz besonders ad notam nehmen sollten. Aufstland ist bis jetzt noch die einzige Macht, die den Ver. Staaten die wenigsten Hindernisse und Schwierigkeiten in den Weg gelegt hat. Es hat volllauf mit dem Aufbau seines politischen Weltreiches zu schaffen, worin es von den Ver. Staaten auch nicht im mindesten belästigt wird; — und so denkt dem Aufstland in seinem Sinn, daß es nicht mehr als recht und billig sei, auch der nordamerikanischen Republik beim Aufbau ihres americanischen Weltreiches kein Bein zu stellen oder sonst einen Schabernack in England und Frankreich zu spielen. In Bezug auf die Ver. Staaten ist Aufstland mehr ein unparteiischer Beobachter, weshalb gerade auch es ganz besonders im Stande sein dürfte, über die Ver. Staaten ein richtiges Urtheil zu fällen. Was hierfür ist die Bemerkung, welche „Le Nord“ in Bezug auf die Erwerbung Cuba's und die daraus entstehenden Folgen gemacht hat. „Der Krieg,“ schreibt nämlich jenanntes Blatt — „weshalb dadurch entstehen möchte, wäre weit verdräglich, als der Krieg in der Krime, welcher der Welt so viel Blut und Geld kostete. Es wäre ein Krieg mit einer Nation, deren Produkte die ersten Industrie-Elemente in allen Theilen der Welt sind, und deren Handelsverkehre einen wichtigen Einkommenszweig für die meisten Regierungen abgibt. Es wäre ein gewaltthamer Bruch aller Activen commerceller Speculation; eine unglückliche Trennung zwischen Europa, welches Amerika nicht hweadig braucht, und Amerika, welches ohne Europa fertig werden kann. Man nehme von England das Gold Californiens und die Baumwolle von Louisiana und das gedehliche Wollen seiner Industrie wird gleich aufgehört. Wir hoffen, daß ein solch trauriges Ereigniß niemals eintreten wird.“ (M. Z.)

Die Königin Victoria.

Frank V. Joy von Gelfa, welcher im vorigen Jahre Europa besuchte, hielt letzte Woche in der literarischen Gesellschaft in Gelfa einen Vortrag über seine Reise und theilte dabei folgenden Zug über den Charakter der kleinen Victoria mit: „Man sagt, daß die Königin zuweilen etwas außerordentlich Capriciosus ist, und daß ihr merkwürdig gleich einem vorfichtigen Capitän die Segel frecht oder in den Hafen läuft, bevor der Sturm ausbricht. Er schließt sich in sein Privat-Cabinet, bis die Gewitterwolken vorüber gezogen und die Sonne wieder freundlich am Himmel scheint. So geschah es auch kürzlich, als die Königin mit gebaltener Faust an die Thüre schlug.“

„Wer ist da?“ fragte Prinz Albert.

„Die Königin!“

„Die Königin kann hier nicht herein!“ gab der Haushahn zurück.

Nach Verlauf einer halben Stunde wurde leise an die Thüre geklopft.

„Wer ist da?“ fragte Prinz Albert.

„Dein Weib!“ antwortete Victoria.

„Mein Weib ist mir stets willkommen,“ lautete die galante Antwort, und die Thüre öffnete sich.

Trauriger Selbstmord. In New Orleans beging ein Engländer über den Tod seiner kleinen Tochter, die dem gelben Fieber zum Opfer gefallen war, Selbstmord in einer ungewöhnlichen Weise. Er schraubte die Tafel von der Brust, welche die Leiche seines Lieblings bebedergte, stieg in dieselbe und verschloß sie von Innen mit Schrauben, die er mit sich geführt hatte. Dann lernte es eine Flasche mit Laudanum und legte sich zur Seite des Sarges zum ewigen Schlaf nieder. So fand ihn seine Frau, die über sein Verschwinden beunruhigt, nach dem Grabe ihres Kindes geeilt war, das der unglückliche Vater kürzlich besucht. Die Veranbarung an der Tafel war nämlich ihrem Blicke nicht entgangen. Sie erbrach die Brust mit ungeheurer Anstrengung, und ihrem ersten Blicke begegnete das Leichenantlitz ihres Gatten.

Nä und sechs zig Amerikaner liegen sich am 10r d. März, dem Kaiser bei der großen Audienz in den Kaiserin vorstellen. — Wie schön das klingen muß, wenn ein Hauje republikanischer Gentlemen sich vor dem Schenkländer aus der Poverie beugt und „Em. Majestät!“ sammelt!

Das Nützlich der Presse.

Eine der gewaltigsten Mächte des jetzigen Jahrhunderts ist die Presse. Aber es ist wohl noch nicht leicht eine Macht so gewissenlos mißbraucht, so tief bedrückend, so schändlich geübt worden, als eben die Presse.

„Zu dem Ansehen des deutschen Geistes aber gehört vor Allem auch die Achtung der Presse. Die Buchdruckerkunst ist eine deutsche Erfindung, und wenn die Bismarck'schen ersten deutschen Drucker vom Teufel helen ließe, so hat der erste deutsche Dichter ihm ein Pförtchen in den Himmel geöffnet.“

Es wurde mit von manchem Deutschen übel genommen, daß ich über Slaverei geschrieben und sogar diese gegen ungerechte Angriffe vertheidigt habe, und daß ich mich dagegen ausgesprochen habe, daß man diese Slavereifrage als Agitationsmittel zu Parzellirungen gebrauchte.

gründlich in Deutschland über die Auswanderung nach Amerika schrieb. Er selbst hatte in einem Slavenstaate, in Missouri, eine mehrjährige Aufenthalt in Missouri auch eine höchst interessante 17 Seiten lange Abhandlung über Slaverei geschrieben, in welcher auf eine allseitige und humane Weise der Gegenstand gründlich besprochen wird.

Wenn nun schon zu damaliger Zeit, wo noch keine solche Agitation der Slavereifrage statt fand, wie jetzt, es einem umsichtigeren und besonnenen Manne, der über Missouri schrieb, geeignet erschien, über diese Frage Untersuchungen anzustellen, weshalb sollten wir Deutsche in Texas, die wir uns gleichfalls einen Slavenstaat zu unserer Heimath gewöhnt haben und uns in einer Zeit befinden, in welcher die Agitation dieser Frage eine solche Höhe erreicht hat, daß wir sie nicht mehr ignoriren können, geschweige denn die Augen verschließen und Blinden spielen?

Wenn man die Agitation der Slavereifrage, sowohl wie sie im Norden, wie im Süden von den Ultras betrieben wird, mit dem Maßstab der Zweckmäßigkeit und Nützlichkeit bemisst, so scheint sich uns das traurigste Social-Verbrechen, das auch auf dem Gebiet der politischen und national-ökonomischen Held, wo es sich doch vor Allem um Realien handelt, ein gewissenloser Humbug getrieben wird.

Man kann als sicher annehmen, daß alle Deutsche in Texas, mit eben so wenigen Ausnahmen, wie die Amerikaner, die gewaltigen und ungleichen Mittel nicht bilden, die im Norden gegen die Slavenshalter angewendet und beantwortet werden, aber eben so wenig können auch die Deutschen und jeder wahre Freund unserer Republik es für wünschenswerth halten, wenn der Stand des Kleinbauers durch Millionen von Slaven ersetzt werden sollte.

gen Größe dieser Republik. Als aber später die Slavensarbeit so leicht zu haben war, daß man nicht nur den Ackerbau und die Viehzucht, sondern auch die Handwerke und Handarbeiten mit Slaven betreiben konnte, da war die ganze Nation, deren Frugalität sprichwörtlich war, bald für ausgeräutert und verkommen, daß sie sich nur noch durch fremde Soldlinge gegen äußere Feinde verteidigen konnte und daß im Innern die freie Soldateska der Prätorianer und schamlose Verwüstung herrschte.

Wenn jetzt unsere Negershalter nicht als eine Art „Landadel“ und Aristocraten, Negershalter und üppige Mobbeds zu betrachten sind, sondern als arbeitende Oekonomen, die den Landbau im Großen betreiben, so würde sich die Sache ganz anders gestalten, wenn es die Planteurs der Ultraföhlischen ist, jeder kleine Farmer seinen Landbesitz durch ein paar Negersklaven auszukultiviren könnte.

Wenn wir daher den jetzigen Bestand der Negersklaverer in der Union weder als ein factisches noch immorales, sondern als ein factisches Zustand ansehen, der seine Berechtigung hat, so können wir doch nicht umhin, die Wiedereinführung des afrikanischen Slavenhandels für etwas Unmögliches zu erklären und wenn möglich, als der ganze Süden in dieser Hinsicht auf Texas blickt.

Die Schulfrage betreffend.

In der von den Herren Haun und Hörnig in der „Union“ den bestreuten Schulcongrès betreffenden Abhandlungen scheinen die Nationaldocumentarischen Facta unserer texanischen Schulangelegenheiten so ganz außer Acht gelassen zu sein, daß mehrere unserer Bekannten, die Hr. Haun und Hr. Hörnig Artikel in der Union geschrieben haben, uns aufforderten, nochmals in der N. Fr. Zeitung über diesen Gegenstand das Wort zu ergreifen.

Es ist auffallend vor Lesern der Union die Weise, wie Hr. Hörnig von unserer Legislatur spricht, die er viel mehr als ein vom Volk unabhängiges Ministerium, als wie die Lehren des Volkswillens anzusehen scheint. Wirklich überaus müde aber für einen Texaner das „freudige Erstaunen“ des Hr. Hörnig sein, mit welchem er jetzt erst erfährt, daß Texas einen bedeutenden Schulfond hat, nachdem er selbst sich so viel über die hiesigen Schulverhältnisse zur Beherrschung des Publikums geschrieben hat.

Außerdem sind für viele sogenannte „Collegien“ und öffentliche Schulen ferigebigte Landstücken gemacht worden und für die Errichtung einer Universität wurde die ungeheure Donation von 50 Leagues Land gemacht. In dem Gesetz, welches diese zu errichtende Universität betrifft, ist auch zugleich für ein damit verbundenes Schulgesetz ein Vorbehalt gemacht.

nen jährlich ausgetheilt werden. Doch nur solche Schuldistricte, die aus eigenen Mitteln ein substantielles Schulhaus erbaut hätten, konnten auf diese Geldvertheilung Anspruch haben und es sollte dieselbe nur zur Bezahlung von Lehrern verwendet werden.

Die Pflicht des Schulvorstandes soll es sein, eine Versammlung der Schulpatrone zu berufen, welche dann bestimmen sollen, wie lange im Jahre die Schule gehalten werden wollen, was für eine Art Lehrer sie wollen und welchen Gehalt dieser erhalten soll. Die Schulpatrone sollen sich dann so viel als möglich an die Instructionen der Schulpatrone halten, passende Lehrer erwählen, die Schule von Zeit zu Zeit besuchen u. s. w.

In seinen Einzelheiten, die wir nicht alle angeführt haben, hatte dieses Gesetz wohl mancher Mängel und Schwierigkeiten bei seiner Anwendung. Es war aber ein durchaus demokratisches Gesetz, welches die Staatsbürger vor den Volkschulern zuwenden, was den Kindern aller Bürger offen stehen.

Bei einer Agitation für Volksschulen und bessere Schulen in einer Conservativen Zeitung scheint es uns sehr am rechten Orte gewesen zu sein, zu untersuchen, welches Schicksal derartige Schulen schon in Calverton erlebt haben.

Vor 10—12 Jahren hatte Calverton eine Schulstube, eine Volksschule und eine sogenannte Freischule, die durch den deutsch-terranischen Freundschaftsbund gegründet wurde. Gegen die Volksschule waren die Katholiken und andere religiöse Denominationen, weil in dieser Schule die Bibel als Lehrbuch eingeführt war und die Baptisten in derselben vorbereiteten; mehrere der angehenden Lehrer waren Baptistenprediger.

Das Schicksal dieser beiden Schulen und die Aufhebung des Districtschulsystems sollte Männer, die für einbeiden Volksschulsystem agitierten, darauf aufmerksam machen, daß gerade der religiöse Punkt und das Interesse der hiesigen zahlreichen amerikanischen Geistlichen der Hauptkernpunkt sind für eine Organisation allgemeiner Volksschulen.

Wenn wir etwas Gutes für Schulen thun wollen, so müssen wir darauf sehen, die County-Commissioners und passende Gutsbesitzer zu wählen. Das Petitioniren bei der Legislatur kann nichts helfen, wenn keine Repräsentanten für unsere Sache gesandt sind. Wenn eine Agitation diese nicht für sich gewinnen kann, dann sind alle Petitionen und Memorials für die Kap.“

Texas.

Indiener gefodt. Nach der State Gazette und der Texas Staatszeitung vom 26. Februar fand am 10. ungefähr 60 Meilen von El Paso in dem „Dog Canon“ ein Gefecht zwischen Ver. Staaten Soldaten und Bürgern auf der einen und Indianern auf der andern Seite statt.

Die Zahl der Indianer (Mesquiteros) auf 60 bis 70 an. Der Commandant der Detachements der Ver. Staaten Truppen ließ sich von den Indianern in einen Hinterhalt locken, aus dem er sich nur nachdem er 4 Mann verloren und selbst gefänglich durch die Brust geschossen war, zurückziehen konnte.

Arizona Expedition. Die am 1. März von San Antonio abgehende, eine sehr vorzügliche, Sie besteht aus 4 Compagnien von je 20 Mann mit einem Capitän, einem Lieutenant und 4 Unteroffizieren, mit 100 Parteyen, doppelt bewaffnet und mit 60 Parteyen und auf 14 Tage Lebensmittel versehen.

Die Jucker-Region in Texas. In der Washington Union stand neulich ein Mittheilung der Herren Miles Taylor und George Curtis, Mitglieder des Congresses, über die Jucker-Region in Louisiana, nach welcher vor kurzem kein Congress ein Bericht eingegangen wurde, in welchem behauptet wird, daß Louisiana die einzige werthvolle Juckerregion in den Ver. Staaten besitze.

Herz Witt von der Trinity. In der Dallas County lieferte vor kurzem 40,000 Pfund Weizenmehl nach Fort Cobbourn für die Ver. Staaten Truppen.

Witt Cabinett. Der Organisationswart von Gilmer, setzte neulich einen Gefangenen in Freiheit und machte sich dann selbst eilig aus dem Staube.

New York, 17. Febr. Der Schachspieler Paul Morphy will 20 Spiele Schach zu gleicher Zeit spielen, ohne die Schachbrette oder die Spieler zu sehen.

Chicago.

Der 16. April soll im Court House zu Austin eine demokratische County Convention gehalten werden, um Delegirte zur Convention zu wählen.

Geleit-Versammlungen werden hier sehr Nachmittags um 4 Uhr im Federal-County Saale in Hrn. Swensons Hause gehalten.

Calverton, 19. Febr. Die Oberbürgermeister „Alm“, Capt. Schwarz, von hier am 23. Januar mit einer Ladung Baumwolle nach Newbern expedirt, mit am 2. Februar Schiffbruch an der Florida Küste unweit Key West.

Ein Eis-Dampfsboot. Hr. A. Ward zu Jonesville, Wisconsin, hat ein Eis-Dampfsboot erfinden, welches sehr viel große Kapitalisten in New York zu Prairie du Chien erbaute und bestimmt ist, auf dem Mississippi und den damit in Verbindung stehenden Gewässern zu fahren.

Die Wisconsin und Minnesota Eisenbahnen thun Alles, um das Unternehmern zu fördern. Geht das Unternehmern, so wird es den am nördlichen Mississippi entlang Bahnen sehr zu Statten kommen.

Die Legislatur von Indiana hat während der jetzigen Sitzung die Legislatur von Ohio zu einem Besuch nach Indianapolis eingeladen und man glaubt, daß die Einladung angenommen wird.

Die Legislatur von Indiana hat während der jetzigen Sitzung die Legislatur von Ohio zu einem Besuch nach Indianapolis eingeladen und man glaubt, daß die Einladung angenommen wird.

Chicago, 17. Febr. Der Schachspieler Paul Morphy will 20 Spiele Schach zu gleicher Zeit spielen, ohne die Schachbrette oder die Spieler zu sehen.

